

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18603. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der bayrische Landtag nahm den sozialdemokratischen Antrag auf Kündigung des bayrisch-russischen Auslieferungsvertrages an.

Der Kampf im Mansfelder Bergbaurevier nimmt an Schärfe zu.

Die Ermordung Franzisko Ferrers hat in der ganzen Kulturwelt zu stürmischen Protestkundgebungen geführt.

Die Mittelstandsvereinigung — eine der reaktionären Cliques.

(Zu den Landtagswahlen.)

Leipzig, 15. Oktober.

Nur wenige Tage noch trennen uns von den Landtagswahlen. Der Wahlkampf hat eine bei den Landtagswahlen bisher nie gekannte Schärfe erreicht. In drei großen Heerzügen hat sich die Wählerschaft deutlich geschieden, in die konservative, die liberale und die sozialdemokratische. Aber nur die sozialdemokratische Wählerschaft bildet ein geschlossenes Ganzes. Die Liberalen sind in eine nationalliberale und eine freisinnige Hälfte gespalten, die nicht nur ihre Angriffe nach rechts und links, sondern zugleich auch gegeneinander richten. Ein Konglomerat von sich widersprechenden Interessen aber bildet der konservative Teil der Wählerschaft, der gleichwohl mit einer unglaublichen Zähigkeit zusammenhängt. Es muß also doch die konservativen Gruppen ein bestimmter, gemeinsamer Gedanke verbinden. Mit der Untersuchung dieser Frage wollen wir uns heute etwas beschäftigen.

Sieht man sich die konservativen Wahlaufreufe an, so bemerkt man, daß die konservative Firma vollständig beseitigt worden ist. In den ländlichen Wahlkreisen besorgen die Agrarier, in den städtischen aber die Mittelstandsvereinigung die Geschäfte der konservativen Partei. Die Reformpartei, die einmal in Sachsen eine kurze Blütezeit hatte, ist nur eine unbedeutende Hilfsgruppe der beiden konservativen Heerden in Stadt und Land. Auf dem Lande liegen die Verhältnisse sehr einfach. Hier beherrscht natürlich der Bund der Landwirte im allgemeinen die Situation. In den Städten aber wird hauptsächlich der Kampf geführt zwischen den reaktionären Mittelständlern, den Liberalen und den Sozialdemokraten. Das neue Wahlgesetz hat den sogenannten Mittelstand berart begünstigt, daß er den Wahlkampf

mit großen Hoffnungen auf Erfolg führen kann. Und doch finden sich nirgends widerspruchsvollere Gegensätze und Interessen, als in dieser Reihe der Mittelständler. Aus welchen Wählern setzt sich der Mittelstand zusammen, was ist der Mittelstand? In den Wahlaufreufen finden wir neben dem eigentlichen Mittelstand den Handwerker, Kleingewerbetreibenden, Kleinhändler usw. namentlich verzeichnet die Hausagrarien, Gastwirte dann die freien Berufe, die großen und kleinen Beamten in den Staats- und Privatbetrieben, weiter die kaufmännischen Angestellten, ja auch die besserstellteren Arbeiter, besonders aber die eine Zwischenstellung zwischen Unternehmern und Arbeitern einnehmenden Personen, Werkmeister usw. als zum Mittelstand gehörig aufgeführt. Man braucht diese verschiedenen Erwerbszweige nur zu nennen, um zu erkennen, daß ihre ökonomischen Interessen nicht nur sehr häufig differieren, sondern sich sogar direkt entgegenstellen.

Die Handwerker und Kleingewerbetreibenden haben zweifellos im Zeitalter der großen Industrie, des Dampfes und der Elektrizität, einen schweren Daseinskampf zu führen. Was ihnen aber die Mittelstandsvereinigung zur Rettung bietet, sind nur Blinder. Einst war ein solcher Blinder die Forderung nach Zwangsinnungen. Die Möglichkeit, Zwangsinnungen zu bilden, ist seit einer Reihe von Jahren gegeben. Es sind auch viele Zwangsinnungen gegründet worden, doch ist ihre Zahl von Jahr zu Jahr wieder zurückgegangen, weil sie sich unter den heutigen Verhältnissen immer mehr als ein ungeeignetes Mittel erweisen, dem Handwerk zu helfen. Die Zwangsinnungen, in der Blütezeit des Handwerks die notwendige und zweckmäßige Form seiner Organisation, versagen gegenüber der großen Industrie vollständig, sie sind heute nur eine lästige Form ohne Inhalt. Was für die Zwangsinnungen gilt, trifft auch für den größten Teil aller andern Zünftlerforderungen zu. Berechtigte und zweckmäßige Handwerkerforderungen aber werden auch von andern Parteien vertreten. Und wo dem Handwerker vielleicht geholfen werden kann, da fallen seine Interessen vielfach zusammen mit denen der industriellen Lohnarbeiter. Der Handwerker und Kleingewerbetreibende seufzt ebenso wie der Arbeiter unter dem fortgesetzt zunehmenden Steuerdruck. Die Zölle und indirekten Steuern verteuern auch ihm den Lebensunterhalt und erschweren ihm den wirtschaftlichen Existenzkampf. Bei den Wahlen zum Reichstage unterstützten die Handwerker aber trotzdem die bürgerlichen Parteien, die zwar alle Ausgaben für den Militarismus und den Marinismus bewilligen, sich aber stets geweigert haben, die Lasten auf die starken Schultern zu wälzen und Besteuern einzuführen oder die großen Einkommen zur Steuer heranzuziehen. Statt sich gegen die ungleiche

und ungerechte Steuerbelastung zu wenden, stößt der kleine Gewerbetreibende in das ihm von den Agrariern hingehaltene Horn des Steuerwuchers. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß sich auch die Industrie und der Handel, wie z. B. die Bierbrauer, sich durch die Zölle und Steuern unbedeutende Extraprofite zu verschaffen suchen. Noch mehr aber wie Industrie und Handel trifft der Vorwurf des Steuerwuchers die Agrarier, die sich nicht mit dem indirekten Steuerwucher begnügen, sondern sich auch direkt durch die Liebesgaben auf Kosten der Allgemeinheit vom Staate subventionieren lassen. Ueber den schamlosen Zollwucher der Agrarier täuscht die Mittelstandsvereinigung den Handwerker hinweg.

Die kleinen Kaufleute und die Krämer tödelt der Agrarkonservatismus durch die Förderung der Warenhaus- und Umsatzsteuer. Für einen verständigen Sozialpolitiker ist die Frage dieser gewerbliehen Sondersteuer als eines Mittels zur Rettung des Kleinhandels längst abgetan. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Umsatzsteuer zwar die Konsumenten empfindlich trifft, die Entwicklung zum Großbetriebe im Kleinhandel mit Lebensmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs aber nicht aufhalten konnte. Der Krebschaden liegt darin, daß Kleinhandelsbetriebe weit über das Maß des Bedürfnisses hinaus gegründet werden. Von der sächsischen Regierung ist festgestellt worden, daß in einem Zeitraum von 10 Jahren die Bevölkerung um 23 Prozent zugenommen hat, die Zahl der Kleinhandelsbetriebe, die ohne Hilfskraft arbeiten, dagegen um 46, und diejenigen mit einer Hilfskraft sogar um 243 Prozent. Es ist die Konkurrenz dieser Kleinbetriebe untereinander, die die wirtschaftliche Existenz erschwert. Das wollen natürlich diese kleinen Leute nicht einsehen. Hat jemand ein paar Groschen Geld erlangt, so mietet er einen Laden und fängt einen Handel an; geht das Geschäft nicht — und das ist meistens der Fall —, dann stimmt er mit ein in den Ruf nach der Sonder- und Umsatzsteuer, die den Mittelstand schädigen soll.

Die Agrarkonservativen haben sich zum eifrigsten Befürworter dieser Mittelstandsinteressen gemacht. Der Kleingewerbetreibende merkt aber nicht, daß die Agrarier nicht nur für ihre eignen Genossenschaften Steuerfreiheit verlangen, er sieht auch nicht, daß die Agrarier durch ihre Genossenschaften den Zwischenhandel immer mehr ausschalten. In einer Denkschrift des Verbands der Händler landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte Deutschlands über die Schädigungen des „legitimen“ Maschinenhandels durch genossenschaftliche Bezugsquellen wird behauptet, daß die Genossenschaften nicht aus einem dringenden Bedürfnis der Landwirtschaft entstanden sind, daß die Triebfedern hierzu meistens Personen sind, die teils ihren Beruf als Landwirt verloren, teils

Rüstet zu den Landtagswahlen!

Seuilleton.

Fühne.

Von Martin Andersen-Nezä.

25]

IV.

Nachdruck verboten

Ich habe niemals verstehen können, daß Menschen ihren eigenen Körper verdammten und das Gesündeste und Stärkste in sich sündhaft nannten — niemals den Ton des Abscheus fassen können, mit dem die meisten die „tierischen Bedürfnisse“ aussprechen. Sie verflüchteten sich ja gegen das Leben selbst. Ist der Drang, seinen Körper durch Nahrung und seine Stammtafel durch Fortpflanzung zu erhalten, tierisch, so ist es wohl auch tierisch, an ein ewiges Leben zu glauben, denn all dies entspringt dem Selbsterhaltungstrieb.

Die Sache ist jedoch die, daß die Menschen mehr Gesellschaftstiere als selbständig denkende Wesen sind; daher sind die sogenannten Moralgesetze in ihnen nichts andres als Rücksichten zu Nutzen der Gesellschaft, und ihre Sittenlehre wurzelt in der Frage der Alimentationskosten. Während man glauben sollte, daß Unstittlichkeit da zu finden sei, wo die Attribute der Liebe gewechselt werden, ohne daß diese selbst zugegen ist, also ebensogut in als außer der Ehe, fragt die bestehende Moral nicht nach dem Gefühl, sondern nach dem Trauscheine.

Für uns existierte nichts, was gesellschaftliche Sitten hieß. Meine Erziehung war absolut ungeeignet gewesen, den Sinn für das „Korrekte“ zu entwickeln, und Inger war zu sehr Weib und Naturkind, um innerhalb ihrer Gefühle einen Versuch zu halten, zu dem nur die Kirche den Schlüssel hat, und dessen Schranken man ohne Attest nicht überschreiten darf. Wenn wir dessenungeachtet diese Schranken nicht überschritten, so geschah dies, weil wir beide in uns so viel erotische Schamhaftigkeit besaßen. Wir waren beide gesunde und warmblütige Naturen, wir konnten bei Berührung des andern erbeben, und die Sehnsucht konnte so stark sein, daß sie schmerzvoll wurde. Doch die Schamhaftigkeit in unserm Körper hielt die Leidenschaft in Zucht.

Allmählich aber verlieren junge Körper die Scheu voreinander, jede Liebtöschung nimmt ein wenig von ihr weg und setzt etwas von einer Forderung an ihre Stelle. Das tiefe Glück erzeugt warmes Blut und immer wärmeres, und niemals kann ein Kuß lang genug sein, eine Liebtöschung genug an Wärme und Weiche umfassen. Und wenn eine Frucht reif ist, fällt sie zur Erde, trotz Papstbullen und Gesellschaftsregeln. Sie fragt nicht, ob es gut oder böse, sie fällt eben.

Es wurde einmal gesagt, die Sentimentalität bei der Jugend sei nichts andres als unbefriedigte Erotik. Sollte nicht etwas daran wahr sein?

Nach und nach schlich sich ein gut Teil Sentimentalität in unser Verhältnis ein. Der Uebermut entwich, und etwas von empfindsamem Schmachten machte sich zwischen uns breit. Inmitten unseres Glückes hatten wir Anfälle von Herabgestimmtheit, in denen wir einander gern anstakten, Statt uns der künftigen Zeit des Laubfalls zu

freuen, klagten wir dem Frühling nach, und wenn wir auf unserm Waldplätzchen saßen und die Blätter dicht um uns her fielen und der Novembernebel von den Zweigen troff, dann überkam uns eine elegische Stimmung, und das fröhliche Geplauder verstummte auf unsern Lippen. Wir drückten uns stumm aneinander und saßen da und ließen die Flügel hängen wie ein Paar schmachtende Turkeltauben. Manchmal ergriff mich dann das Väterliche der Situation, und ich versuchte uns mit einer munteren Bemerkung herauszureißen, aber da fing Inger bisweilen gar zu weinen an. Bei mir war die Gedrücktheit mehr äußerlich und vorübergehend, bei Inger aber lag sie tiefer und erinnerte, unerklärlich wie sie war, an ihre früheren Anfälle.

Eines Sonntagmorgens, als ich auf den Näs-Hof kam, war Inger ausgegangen. Ich dachte, sie sei mir entgegengegangen und habe an einem unserer Besteckplätze länger verweilt, aber mein Suchen war vergebens. So ging ich denn über Laune zum Waldteich hinab, um dort zu sitzen und mich zu ärgern — vielleicht auch um Rache an ihr zu nehmen, indem ich sie zwang, mich an diesem Orte, den sie ja nicht leiden mochte, aufzusuchen. Da entdeckte ich sie ganz am äußersten Ende des Sturmgefäßtes, der nun ganz kahlerupft dalag: sie saß mit baumelnden Beinen und starrte mit einem hilflos unglücklichen Ausdrück hinab ins Wasser.

Mein Aerger war sogleich verschwunden, und ich scherzte und liebte sie, um sie wieder guter Laune zu machen; sie aber begann zu weinen und war nicht zu beruhigen.

(Fortsetzung folgt.)